

OECD und Bildungslandschaft Luxemburg

Interview mit Michel Lanners, Erster Regierungsrat
im Ministerium für Erziehung und Berufsausbildung

Herr Lanners, jeder war in der Schule und hat daher eine gewisse Vorstellung davon, was Schule ist und wie sie zu sein hat, nämlich oft am besten so, wie er/sie die Schule in Erinnerung hat. In gewisser Weise gibt dies dem System Schule Stabilität, behindert jedoch gleichzeitig Reformen.

Michel Lanners: Wenn man über Bildungspolitik redet, dann ist das nicht, als ob man über Luxemburger Kochkäse reden würde, für den es ein Rezept gibt. Die erste Charakteristik von Bildungspolitik ist Komplexität, die zweite Charakteristik sind die sehr unterschiedlichen Blickwinkel der Menschen. Wenn Sie das im Hinterkopf behalten, dann müssen Sie sich fragen, wie es möglich sein kann, eine Kohärenz in der Bildungspolitik zu haben, die sowohl der Komplexität Rechnung trägt als auch der Vielzahl an Sichtweisen der einzelnen Akteure. Mit verschiedenen Akteuren im Luxemburger Schulsystem meine ich die Gesellschaft insgesamt, die Familien, die Kinder, die Welt der Arbeit, d. h. die Wirtschaft, aber auch die Lehrer. Je nachdem, welche „Brille“ man trägt, erhält man sehr verschiedenartige Sichtweisen und Erwartungen gegenüber dem, was die Schule der Gesellschaft bringen soll.

Welches sind, kurzgefasst, die Ziele der Luxemburger Bildungspolitik?

M. L.: Sie hätten gern eine kurze Antwort, dann kriegen Sie auch eine kurze Antwort: Wir wollen, dass das Niveau der Schule steigt. Dazu haben wir folgendes Leitmotiv definiert: „instruieren, sozialisieren, qualifizieren“. Dieses Leitmotiv verfolgen wir seit nunmehr sechs Jahren konsequent. Die drei genannten Dimensionen kommen mit unterschiedlicher Gewichtung zu gewissen Zeitpunkten

Der Impact von außen auf unser nationales Bildungssystem ist eigentlich ziemlich rezent und wohl nicht älter als 15 Jahre.

einer Schullaufbahn zur Geltung. Wenn das Kind eingeschult wird, ist die Dimension „instruieren“ viel wichtiger als die Dimension „qualifizieren“. Das Kind soll lesen, schreiben und rechnen lernen. Später, mit 15 Jahren, kommt der Qualifikation eine größere Bedeutung zu. Auch der Sozialisierung steht in der Entwicklung des Kindes ein hoher Stellenwert zu und sie hat sich in den letzten 20 Jahren in der Schule intensiviert.

Warum ist die Sozialisierung über die Schule heute wichtiger als früher?

M. L.: Das ist darauf zurückzuführen, dass die traditionellen Werte, den Halt, den

ein Jugendlicher in seinem Umfeld hatte, heute weniger stark sind. Früher waren Kirche und Familie präsenter, die Medien hatten weniger Gewicht und es gab eine klarere Linie, was man machen durfte und was nicht, was gut und was schlecht war. Die Kinder haben heute zwar einen kleineren Referenzrahmen, andererseits jedoch ein größeres Wissen, wenn sie in die Schule kommen, dadurch dass sie viele Medien konsumieren, aber nicht aktiv nutzen. Es ist dann an der Schule, die fehlenden Aspekte dieses Rahmens um „Werte“ – Wie verhalte ich mich in einer Gesellschaft oder dem anderen Geschlecht gegenüber? Was ist Respekt? Was ist Toleranz? usw. – zu ergänzen.

Die „Kinder von heute“ sind also andere als früher?

M. L.: Wenn die Schule heute immer noch so wäre wie früher, mit denselben Kindern, dann bräuchten wir keine Reformen. Aber alles hat sich geändert. Wir leben heute anders, sind von anderen Sachen umgeben, haben iPhones und Computer, sind ständig online, werden berieselt von Medien ... Die Tatsache, dass die Gesellschaften anders funktionieren, hat natürlich auch einen Impact auf die Schule. Die Schule hat nicht nur die Mission, die Kinder gesellschaftsfähig zu machen, darunter ver-

steht man nicht ausschließlich fit für den Arbeitsmarkt zu sein, sondern auch das Erkennen, Wissen um und Pflegen von Werten, die eine Gesellschaft ausmachen. Schule hat eine Vermittlerrolle zwischen dem, was wir sind, wie wir heute leben und gestern gelebt haben. Das ist relativ schwierig, weil die Haltbarkeit und manchmal auch die Wertigkeit der Informationen stark abgenommen hat. Früher hatten die Schüler wenig Informationen, aber viel Wissen. Heute ist diese Gleichung in Frage gestellt.

Inwiefern haben sich die Ziele der Schule in den letzten 30 Jahren verändert?

M. L.: Es sind ein Reihe von Kompetenzbereichen hinzugekommen. Zum Beispiel die Medienkompetenz: Durch die Erfindung und rasante Verbreitung des Internets, durch die Beschleunigung des gesamten Informationsflusses hat sich die Notwendigkeit einer Medienkompetenz aufgedrängt. Wichtig ist, dass man lernt, wo man Informationen suchen muss, eine richtige Auswahl treffen kann und dabei eine kritische Herangehensweise annimmt. Ein weiteres Beispiel ist die Gesundheitserziehung. Gesundheit war früher nur dann ein Thema, wenn man krank war. Heute ist Gesundheit ein Thema, das uns permanent begleitet. Früher hat man gegessen, was auf den Tisch kam und diese Nahrung war saisonal und regional geprägt. Seitdem haben die Lebensmittel jedoch einen Wandel erfahren; sie halten sich länger durch chemische Konservierungsstoffe, Geschmacksverstärker regen den Appetit an oder machen Lust auf bestimmte Produkte... Dadurch haben sich die Essgewohnheiten geändert. Fazit: Die Gesellschaft setzt Speck an. Dazu kommt, dass die Kinder sich nicht mehr genügend bewegen, denn es gibt heute ungenügend Anreize dazu. Eine dritte Kompetenz besteht in der Erweiterung der Sozialfähigkeit. In der Grundschule gibt es über 45% Kinder mit Migrationshintergrund. Das ist toll. Wir sind das einzige Land in der EU, das einen solch hohen Prozentsatz aufweist. Die Akzeptanz des Anderen, das Kennenlernen neuer Kulturen und Verhaltensweisen, die „citoyenneté“, wie wir heute gerne sagen, die ganzen europäischen Bestrebungen sind neue Herausforderungen, besonders für Luxemburg, das ein kleines Land ist und wo es in schwierigen

Zeiten sehr einfach ist, nicht über den Tellerrand hinauszuschauen. Auch die Bildung für nachhaltige Entwicklung liegt mir sehr am Herzen und sollte als transversale Kompetenz in jedem Schulcurriculum thematisiert werden.

Seit Anfang der 1960er Jahre nehmen internationale Organisationen wie die OECD immer mehr Einfluss auf die nationalen bildungspolitischen Entscheidungsprozesse. Können Sie diese Logik auf Luxemburg bezogen beschreiben? Wie bewerten Sie diesen Prozess?

PISA hat aus einer sehr emotionalen Debatte über Stärken und Schwächen des Schulsystems eine sachliche Reflexion gemacht.

M. L.: Der Impact von außen auf unser nationales Bildungssystem ist eigentlich ziemlich rezent und wohl nicht älter als 15 Jahre. 1995 wurde mit der TIMSS-Studie zu Mathematik und Naturwissenschaften, welche von der IEA (International Association for the Evaluation of Educational Achievement) durchgeführt wurde, erstmals die Öffentlichkeit über internationale Vergleichsstudien informiert. Es war das erste Mal, dass international ein „large scale assessment“ erarbeitet wurde und verschiedene Schulsysteme miteinander verglichen wurden. Luxemburg hat anfangs nicht an diesen Vergleichsstudien teilgenommen, weil es bei uns bis zur Gründung der Universität eigentlich keine wissenschaftliche Forschung zur Bildungspolitik gab. Forschung kann aber nicht ohne Forscher stattfinden und ein langfristiger Entwicklungsprozess ist schon obligat. In einer ersten Phase haben wir begonnen, vergleichende Statistiken zu erstellen. Die Publikation der OECD *Education at a Glance* ist heute ein schönes vergleichendes Gesamtwerk. Wir haben zudem versucht, einen eigenen statistischen Apparat aufzubauen. Viele Statistiken sind mittlerweile auch online zugänglich und werden also nicht ausschließlich nur für den internen Gebrauch erstellt.

Heißt das, dass vor der ersten PISA-Studie von 2000 internationale Organisationen wie die OECD praktisch keinen Einfluss

auf die luxemburgische Bildungspolitik hatten?

M. L.: Die OECD hatte anfangs keinen Einfluss. Einfluss hatte die französische Bildungspolitik, an deren Gesetzen wir uns inspiriert haben. Es ist schon fast eine Tradition in Luxemburg, sich am Ausland zu orientieren. Schauen Sie sich an, wie unser Schulsystem strukturiert ist. Es ähnelt doch stark dem französischen Modell. Nach und nach haben wir auch Vorgehensweisen aus Belgien oder Deutschland übernommen und verfügen heute über ein unserer Gesellschaft angepasstes System, in das Elemente aus vielen Ländern mit eingeflossen sind.

Also hat speziell die OECD in der Bildungspolitik lange Zeit überhaupt keine Rolle gespielt?

M. L.: Die OECD hat sich eigentlich nie stark für Bildung interessiert, ist sie doch ein Ableger des ehemaligen Marshall-Plans. Sie verfügte anfangs nur über ein kleines Departement innerhalb der Organisation. In den letzten 15 Jahren jedoch gab es einen enormen Wandel durch die Veröffentlichung der ersten PISA-Studie 2000. Die OECD wusste den medialen Impact von PISA gut zu verwerthen und die Aufmerksamkeit der Tätigkeiten im Bereich Bildung der OECD nahm zu. Die OECD als NGO wurde also durch die PISA-Studie stark mediatisiert. Mittlerweile wurde die Studie zum vierten Mal durchgeführt. Luxemburg war von Anfang an dabei. 2000 war eine erste und auch schmerzhaft Erfahrung, da wir ungenügend Expertise zur Durchführung der Studie hatten. Die Studie von 2003 hat das Ministerium dann alleine durchgeführt – mit Erfolg; die von 2006 und 2009 zusammen mit der Universität Luxemburg, auch mit Erfolg. Die Zusammenarbeit mit der Universität ist sehr positiv und konstruktiv. Der aktuelle Bericht wird am 7. Dezember 2010 erscheinen.

Von Seiten der Lehrgewerkschaften wurde die OECD ja oft als Wirtschaftsorganisation mit neoliberaler Ideologie kritisiert ...

M. L.: Das Problem der OECD, zumindest aus Sicht der Lehrer, ist, dass sie „Organisation for Economic Co-operation and Development“ heißt. Das Adjektiv „econo-

mic“ stört viele Leute aus dem Bildungswesen. Ich muss Ihnen ehrlich sagen, ich sehe das nicht so. Ich bin der Ansicht, dass die OECD mit ihrer Methodologie und der Art, wie sie ihre Projekte steuert, einen sehr hohen Grad an Professionalität gezeigt hat. Zudem hat sie die Interpretation der ganzen Daten nicht auf einen ausschließlich utilitaristischen Zweig reduziert. Das wollen jedoch viele Akteure so nicht verstehen. Mittlerweile greift fast niemand mehr auf das ökonomische Argument zurück, um einen Zweifel über die Vorgehensweise der OECD zu artikulieren. Was die OECD gemacht hat, war, objektiv nachvollziehbare Fakten zu produzieren. Das stört, weil sich die Schulsysteme immer durch eine relative Geschlossenheit gegenüber allem definieren, was außerhalb der Schule liegt. Das war der große Knackpunkt der OECD, dass sie nicht zwangsläufig eine Mission im Bereich der Bildungspolitik hatte. Sie hat jedoch auf ihre Art und Weise festgestellt, dass die Bildungspolitik in einem hohen Maße die Zukunft eines Landes mitprägt.

Was wird eigentlich genau bei der PISA-Studie gemessen?

M. L.: PISA misst im Grunde genommen nur, wie gut die Schüler auf ihr späteres Leben vorbereitet sind – deshalb haben sie ja auch 15-Jährige genommen und nicht 12-Jährige, weil die obligatorische Schul-

zeit in den meisten Ländern bis 15 Jahre geht (in Luxemburg mittlerweile bis 16 Jahre). PISA gibt weder Antwort darüber, wie gut die Schüler auf universitäre Studien vorbereitet sind, noch auf die Frage, wie effizient die Bildungssysteme an sich sind. Für Luxemburg haben wir 2003 und 2006 festgestellt, dass unsere Schüler mit 15 Jahren leicht unterhalb des OECD-Durchschnitts liegen. PISA misst auch, wie gut Kinder mit und ohne Migrationshintergrund, mit hohem oder niedrigem sozioökonomischen Hintergrund sowie mit hohem oder niedrigem Bildungsniveau der Eltern vorankommen.

Was hat PISA herausgefunden?

M. L.: Luxemburg steht besonders bei den Unterschieden zwischen bildungsstarken und bildungsfernen Familien schlecht da. Unser Bildungssystem ist leider zu ungerecht. Wenn ein Schüler zu Hause luxemburgisch spricht, aus einer Familie mit hohem Bildungsniveau und ohne Migrationshintergrund stammt, stehen seine Chancen einfach viel besser als bei einem Schüler, der aus einer Familie mit sozioökonomisch und kulturell schwachem Umfeld kommt. Laut PISA-Skala können die Unterschiede bis zu zweieinhalb Schuljahre ausmachen, was enorm viel ist. Die Politik versucht selbstverständlich diese Ungleichheiten zu reduzieren.

Sind solche Studien heute Ausgangspunkt nationaler Bildungspolitik?

M. L.: PISA hat aus einer sehr emotionalen Debatte über Stärken und Schwächen des Schulsystems eine sachliche Reflexion gemacht. Daraufhin haben wir ein paar sehr konkrete Maßnahmen eingeleitet: Eine zusätzliche Expertise zur besseren Kenntnis unserer Sprachensituation wurde beim Europarat angefragt. Dabei haben wir festgestellt, dass die Methode, wie die Sprachen in Luxemburg unterrichtet werden, nicht genügend den Erkenntnissen der Erziehungswissenschaften entsprechen. Kompetenzlogik und verlängerte Zyklen zum Lernen wurden eingeführt. Zusätzlich zur Vermittlung von Wissen, was immer noch ein zentraler Bereich ist, wird auch die Einstellung zum Lernen und dessen Anwendung mehr Gewicht bekommen. PISA hat zur Veränderung unserer Sichtweise sicherlich einiges beigetragen. Aber eine riesige Herausforderung bleibt: Luxemburg charakterisiert sich weiterhin durch enorme Schwierigkeiten, Veränderungen auch in der Tat und flächendeckend umzusetzen. Ich bin der Meinung, dass der Widerstand gegen Veränderungen in Luxemburg besonders ausgeprägt ist. Irgendwann werden wir für diese Haltung bezahlen, fürchte ich. Mit alten Rezepten, die in der Vergangenheit die Probleme behoben haben, kann man die veränderten gegenwärtigen Herausforderungen in Schule und Unterricht wohl nicht lösen.

PISA hat also einen gewissen Druck auf das Luxemburger Schulsystem ausgeübt ...

M. L.: Ja, und zwar einen positiven Druck. Luxemburg ist zwar nicht Spitzenreiter, aber auch nicht Schlusslicht der PISA-Studie. Wir liegen knapp unter dem Durchschnitt der OECD. Dabei muss man auch beachten, dass PISA eine Reihe Aspekte nicht misst und folglich auch nicht wahrnimmt, und da komme ich zu dem meiner Ansicht nach größten Schwachpunkt der Studie: Die Fremdsprachenkompetenz unserer Schüler wird überhaupt nicht gewürdigt. Wenn wir jedoch von „skills“ des 21. Jahrhunderts reden und wir umsetzen wollen, was die Europäische Union unterstützt, nämlich möglichst viele Sprachen lernen, dann sollte Luxemburg wohl Musterschüler sein.

Panzer vor Schule der Bonneweger Rue du Verger 1918 (@ Photothèque de la Ville de Luxembourg)



In der Vergangenheit war jedoch eine Kritik der OECD, dass unser Bildungssystem sehr viel Gewicht auf die perfekte Beherrschung von vier Sprachen legen würde und nicht genug auf die Vermittlung nützlicher Kompetenzen für den Arbeitsmarkt.

M. L.: Damit bin ich nicht einverstanden. Die Mehrsprachigkeit ist ein zentraler Bestandteil der luxemburgischen Identität. Auch unsere Kompetitivität ist geprägt durch die Mehrsprachigkeit. Wenn wir international so gut da stehen, dann nur, weil unsere Politiker und Wirtschaftsverantwortliche in der Mehrsprachigkeit so gewandt sind. Die Mehrsprachigkeit kann nicht in Frage gestellt werden, ohne dass wir an dem Ast sägen, auf dem wir sitzen. Für viele Schüler ist es keinesfalls unmöglich, leistungsfähig in vier Sprachen zu sein. Schwache Schüler können auch mehr als eine Sprache lernen. Doch die Anforderungen sollen bei diesen Schülern weniger auf der perfekten Beherrschung des Schreibens liegen. Unterschiedliche Sprachenprofile sollen nicht nur akzeptiert, sondern auch gefördert werden.

PISA berücksichtigt keine Fächer wie Geschichte, Kunst oder Geografie. Warum?

M. L.: Das hat schlicht und ergreifend mit dem Aufwand der Tests zu tun. Hinter der PISA-Studie steht eine riesige Maschinerie, die unvorstellbar viel Zeit und Arbeit beansprucht. Die OECD würde gerne auch andere Bereiche testen, beispielsweise alles, was neue Technologien anbelangt, aber der Aufwand ist zurzeit einfach zu hoch.

Wie Sie bereits erwähnt haben, vergleicht die OECD verschiedene Bildungssysteme miteinander. Inwiefern ist es aber überhaupt möglich, Schulreformen, die in anderen Ländern erfolgreich umgesetzt wurden, in Luxemburg einzuführen?

M. L.: Es gibt ein paar Bereiche, in denen wir uns bei anderen Ländern ein Beispiel nehmen können. Das eine betrifft den Bildungsauftrag an sich. Ich bin überzeugt, dass Luxemburg mit den rezenten Schulreformen den richtigen Weg eingeschlagen hat. Dieser Weg ist jedoch ein sehr langer. Das Funktionieren der Schule kann durch mehr Autonomie und vereinfachte, aber verbindliche Prozeduren noch weiter

verbessert werden. Drittens muss die Betreuung des Schülers überdacht werden. In die Schule gehen, heißt nicht mehr, sich in eine Bank setzen und dem Lehrer zuhören. Das reicht nicht mehr. Früher wurde immer gesagt – und zu Recht – der Beruf des Lehrers sei eine Berufung. Wenn ein Lehrer sich berufen fühlt, will er guten wie schlechten Schülern etwas mit auf den Weg geben. Wenn man als Schüler solche Lehrer hatte, wird man sich sein Leben lang

Der OECD werden immer wieder Sachen angekreidet, die sie zwar in einer gewissen Hinsicht verfolgt, die aber nicht ihr Hauptaugenmerk sind. Ihr Ziel ist es nicht, *Rankings* zu erstellen, sondern Bewegung zu erzielen, Debatten anzustoßen.

mit Freude daran erinnern. Wir intendieren im Grunde genommen eine Aufwertung des Lehrerberufs. Diese Aufwertung soll im Sinne einer Anpassung an die neuen Bedürfnisse der Schüler geschehen. Dazu gehören auch die Komponenten der Erziehung, Wertevermittlung und Selbstfindung. Ich glaube, dass ein engagierter Lehrer sich auch Gedanken und Sorgen darüber macht, was später aus seinen Schülern wird. Ein Mehr an Systematik würde unserem Schulsystem gut tun.

Die OECD will die Schulen zueinander in Konkurrenz treten lassen. In den USA ist dies ja bereits der Fall ...

M. L.: Der OECD werden immer wieder Sachen angekreidet, die sie zwar in einer gewissen Hinsicht verfolgt, die aber nicht ihr Hauptaugenmerk sind. Ihr Ziel ist es nicht, *Rankings* zu erstellen, sondern Bewegung zu erzielen, Debatten anzustoßen. Schauen Sie nur, was PISA an Bildungsdebatte in Deutschland losgetreten hat. Das ist phänomenal. Deutschland sollte sich dafür bei der OECD bedanken. Auch Luxemburg könnte sich bedanken; Ihr Artikel ist übrigens auch ein Beweis des Interesses der Gesellschaft. Wann gab es jemals zuvor eine so breit geführte, kontroverse und anhaltende Debatte über Schulqualität?

Trotz dieser Tatsache, wie stehen Sie persönlich zum Konkurrenzgedanken?

M. L.: Wir sind nicht daran interessiert, einen Konkurrenzkampf zwischen den Schulen loszutreten. Das Gegenteil ist der Fall. Jeder soll sich auf seine eigenen Stärken und Schwächen konzentrieren. Der Schulerfolgsplan („plan de réussite scolaire“) in der Grundschule ist ein gutes Beispiel der angestrebten Politik. In einem solchen Plan setzen wir jedoch nicht die Schule von Schiffingen in Konkurrenz mit der Schule von Differdingen. Die Schule macht eine Stärke-Schwäche-Analyse und dann liegt es in ihrer Verantwortung, sich mit den Partnern (Gemeinde, Eltern...) zusammenzusetzen und gemeinsam zu überlegen, was getan werden kann und soll, um sich zu verbessern. Das ist eine Vorgehensweise, die ich fortschrittlich finde. Die Länder, die dies umgesetzt haben, funktionieren gut und in diesen Schulen herrscht auch eine große Zufriedenheit bei den Lehrern. Diese Vorgehensweise könnte man wohl als eine Form von Rezept verstehen und insofern ist die Metapher vom Kochkäse vielleicht doch nicht so falsch.

Wir haben jetzt viel über außeruniversitäre *think tanks* gesprochen und deren Einfluss – welche Rolle sollte die Universität im Rahmen der Schulpolitik haben?

M. L.: Die Universität sollte zwei Funktionen erfüllen: das eine ist die Grundausbildung des Personals und anschließend die Weiterbildung. In letzterem Bereich ist die Universität momentan noch nicht genügend aktiv; die Aus- und Weiterbildung führt das Ministerium zurzeit noch ausschließlich selbst durch. In dem Bereich haben wir also noch Erwartungen an die Uni. Zweitens hat die Universität eine wichtige Rolle in der Versachlichung der Debatte durch die Produktion von wissenschaftlich abgesichertem Wissen über die Schule in Luxemburg. Wenn diese beiden Dinge gut funktionieren, bin ich langfristig optimistisch für die Zukunft der Bildung in unserem Land.

Vielen Dank für das Gespräch.

(Das Interview fand statt am 15.10.2010. LH)